5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Hallische Nachrichten

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 160 — Halle, Dienstag den 11. Juni — 1918

Weiter vorwärts südwestlich von Noyon

(W. T. B.) 10. Juni, abends. (Amtlich.) Südwestlich von Noyon machten wir im Kampfe mit neu herangeführten französischen Kräften Fortschritte.

Erfolge bei Noyon.

Südwestlich von Noyon wurde der Feind am 9. Juni erneut angegriffen. Nach starker zusammengefaßter Artillerievorbereitung in der Nacht zum 9. Juni trat die Infanterie auf der ganzen Linie zwischen Montdidier und Noyon zum Sturm an. Nach kurzem Kampf war Orvillers genommen und Mortemer erstürmt. Die feindliche Artillerie antwortete nach unserer Feuervorbereitung nur schwach. Von allen Seiten her treffen Meldungen ein, Staffetten und Autos kommen und gehen; Brieftauben befördern die Meldungen. Bald treffen die ersten Kolonnen der Gefangenen ein. Es sind etwa 500 Mann der 125. französischen Division, alle vom Regiment 113. Sie geben an, daß man den Angriff erwartet habe, trotzdem sei fast ihr ganzes Regiment aufgerieben oder gefangen.

Allmählig fällt dichter Staub und Rauch die ganze Gegend in einen undurchdringlichen Schleier. Von rückwärts kommen die Munitionskolonnen auf der Straße in südlicher Richtung. Die gesamte erste feindliche Stellung ist in unserer Hand. Das von vielen Flußläufen und Tälern durchzogene Gelände ähnelt dem am Chemin des Dames. Um 8 Uhr vormittags ist Bourmont genommen; um die Mittagszeit wird bereits reiche Beute, darunter Geschütze gemeldet. Ueber Mortemer und Orvillers geht der Stoß hinaus. Cuvilly und Mauebourg sind in unserer Hand. Auch östlich der Maz wurde die erste feindliche Stellung genommen und die Höhen von Guny, Marcuil und Thiescourt wurden erstürmt. (W. T. B.)

Die zertrümmerte Hoffnung der Entente.

Der große Sieg des deutschen Kronprinzen, der einen weiteren bedeutenden Teil der Kampfkraft und Kampfmittel der Entente zertrümmerte, hat zugleich die Auflösung und völlige Zerspliitterung der Foch'schen Manövrierarmee herbeigeführt. Die infolge der englischen Niederlagen nötig gewordenen Abgaben von französischen Verbänden an die Front beiderseits der Somme und in Flandern entblößten die französische Front in gefährlichster Weise und sind schuld sowohl an den schweren Niederlagen, die die Franzosen zwischen Aisne und Marne Tag für Tag erlitten, wie an der neuen Niederlage, die am 9. Juni wiederum den Franzosen auf der Front von Montdidier bis Noyon zugefügt wurde und ihnen schon am ersten Tage 8000 Gefangene kostete. Der ungeheure Materialverlust, den die Entente bisher erlitten hat, wird schwer zu ersetzen sein. Die Hoffnung der Entente auf ein entscheidendes Eingreifen der großen Manövrierarmee ist endgültig gescheitert. Die stolze Reservearmee, die der Kriegsrat von Versailles bei seinem Beschluß zur Fortsetzung des Krieges als Trumpf ausspielte, besteht als solche nicht mehr. (W. T. B.)

Die Niederlage der Amerikaner am Wald von Belleau.

Auf der Front von Chateau-Thierry nach Nordwesten verblutet sich der Feind seit dem 5. Juni in nutzlosen, mit starken Kräften unternommenen Gegenangriffen. Am 7. Juni ging hier zum ersten Male eine amerikanische Division zum Angriff vor. Im Brennpunkt des Kampfes stand der Wald von Belleau. Hier brachte ein deutsches Regiment unter der persönlichen Führung des Regimentskommandeurs den Amerikanern ungewöhnlich schwere Verluste bei. Es warf den Feind, der bis an den Rand des Waldes vorgekommen war, im Kampf Mann gegen Mann mit Handgranaten und Bajonett zurück. Als trotz dieser blutigen Abfuhr Teile der amerikanischen Division, und zwar die Marinebrigade, in der Frühe des 8. Juni nochmals in mehreren Wellen hintereinander zum Sturm vorgingen, ließ sowohl die deutsche Infanterie wie die Artillerie den Feind nahe herankommen. Dicht vor dem Wald wurden seine Sturmkolonnen frontal und von beiden Flanken her von wirksamstem zusammengefaßten Maschinengewehr- und Artilleriefeuer überschüttet. Nur wenige Amerikaner konnten sich in die Gefangenschaft oder durch eilige Flucht nach rückwärts retten. In dichten Haufen blieben die Massen der Amerikaner kurz vor dem Belleau-Wald liegen. (W. T. B.)

Feindliche Schlappen in Flandern.

Aus Flandern wird nachträglich gemeldet, daß am 7. Juni gegen Mittag zwei feindliche Abteilungen überraschend zwischen Meteren und Merris angriffen. Sie wurden verlustreich abgewiesen. Am 8. Juni griff der Gegner 6 Uhr vormittags nach starker Feuervorbereitung unsere Stellungen bei Voormezele in breiter Front an. Auch hier scheiterte der Angriff unter hohen Feindesverlusten. In den rechts und links anschließenden Abschnitten hielt unser äußerst wirksames Vernichtungsfeuer das an diesen Stellen gleichfalls beabsichtigte Vorgehen des Feindes nieder.

Am Abend desselben Tages setzte auch auf unsere Stellungen nördlich Albert schlagartig stärkstes Feuer ein, dem ein feindlicher Angriff in der Nähe Beaumont-Hamel bis 1 Kilometer südlich des Dorfes folgte. Nur an einzelnen Stellen versuchte der Feind vorübergehend in unsere vordersten Gräben einzudringen. Im übrigen brachen seine Angriffe restlos und blutig in unserem Maschinengewehr- und Infanteriefeuer zusammen. Die Stellungen sind sämtlich fest in unserer Hand.

Durch feindlichen Bombenabwurf auf Nieder-Zeutz bei Diedenhofen wurden fünf Kriegsgefangene getötet und sechs verwundet. (W. T. B.)

Wenn die Deutschen sich Paris nähern . . .

f Genf, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Havas verbreitet heute außer der Pariser Presse einige Mitteilungen über das Ergebnis der Beratungen der Ententeheerführer in Paris, aus denen hervorgeht, daß Paris im Falle eines Angriffes mit allen Kräften verteidigt werden soll. So schreibt der sozialistische Deputierte Brunet, der das 17. Pariser Arrondissement vertritt, im „Matin": Es sei möglich, daß die Deutschen in Versolg einer neuen Offensive, wenn nicht in Paris einrücken, so doch so nahe an die Stadt herankämen, daß eine planmäßige ununterbrochene Beschießung aus schweren Geschützen wahrscheinlich sei. Unter diesen Verhältnissen habe die Regierung die Pflicht, mit den Folgen zu rechnen. Es werde vor allen Dingen die Fortsetzung der industriellen und gewerblichen Arbeit unmöglich, und die Arbeiter müßten, um die für die Fortsetzung des Krieges notwendigen Arbeiten anderswo zu sichern, die Hauptstadt verlassen. Anderseits sei es auch Pflicht, die Frauen, Kinder und Greise den Gefahren einer regelmäßigen Beschießung zu entziehen. Deshalb hätten sie die politischen Vertreter der Stadt für unerläßlich erklärt, die nötigen Opfer zu bringen.

In der „Victoire" gibt Hervé zu, daß Paris als Mittelpunkt der französischen Eisenbahnen unmöglich ohne die äußerste Verteidigung aufgegeben werden könne.

Die Fernbeschießung von Paris.

ep Paris, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Havas meldet: Die Fernbeschießung von Paris wurde am Sonnabend und am Montag fortgesetzt.

(W. T. B.) Köln, 10. Juni. Wie die „Köln. Volkszeitung" aus zuverlässiger Quelle erfährt, richteten die Geschosse unserer Ferngeschütze auch an einzelnen militärisch wertvollen Objekten in Paris Schaden an. Geschosse schlugen z. B. auf dem Ostbahnhof und dem Bahnhof St. Lazare ein. Auch der Quai d'Orsay, der Justizpalast, die Place de la Concorde wurden getroffen.

Clémenceau von den Sozialisten gerettet.

Der Not gehorchend . . .

ep Zürich, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Neue Korrespondenz" meldet aus Paris: Je mehr es sich zeigt, daß es der schnlichste Wunsch Deutschlands ist, das Ministerium zu stürzen, um so entschiedener sind alle parlamentarischen Fraktionen darüber einig, Clémenceau zu unterstützen. Das ist der Sinn der Entschließungen, die von der sozialistischen Gruppe im Verein mit den Delegierten des Allgemeinen Arbeiterbundes gefaßt wurden.

Das Blatt „Eclaireur de Nice" hat angeregt, eine Adresse zur Unterzeichnung in Umlauf zu setzen. Diese Adresse, in der Clémenceau der Dank und die Bewundrung für die von ihm bis jetzt geleistete Arbeit ausgesprochen wird, soll Clémenceau später übermittelt werden.

ep Zürich, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Wie dem Schweiz. Pressetelegraph zufolge aus den heute in Genf eingetroffenen französischen Zeitungen hervorgeht, wurde Clémenceau in der Kammersitzung vom Dienstag von den Sozialisten verschiedentlich auf das heftigste in seiner Rede unterbrochen. Als der Ministerpräsident erklarte, er werde in der Geheimsitzung keine Erklärungen abgeben, weil eine gewisse Gruppe diese zu politischen Zwecken ausnützen könnte, wurde der Lärm auf der Linken so groß, daß der Ministerpräsident die Tribüne verließ. Der Abgeordnete Lanche rief: „Fangen Sie wieder an!" Clémenceau sah sich nun zu der Erklärung veranlaßt, er habe keine Partei und keine bestimmte Persönlichkeit im Auge gehabt. Erst durch das Eingreifen Cachins ließ er sich bewegen, seine Rede fortzusetzen. Bei der Ankündigung, daß der Versailler Kriegsrat dem Generalissimus Foch in einer öffentlichen Erklärung sein Vertrauen aussprechen werde, rief der Sozialist Deguise: „Sie haben diese Erklärung diktiert!" Auch Clémenceaus Erklärung, Frankreich werde nie kapitulieren, gab zu verschiedenen Zwischenrufen Anlaß. Der sozialistische Abgeordnete Montet bemerkte ironisch: „Ist es soweit, um solche Worte auszusprechen?" Der Abgeordnete Barabant meinte: „Im gegenwärtigen Augenblick hat man kein Recht, ein solches Wort auszusprechen." Auch als Clémenceau erklärte, die Soldaten hätten gute Führung, wurde dem „Nouvellist de Lyon" zufolge gerufen: „Nicht alle!"

Vermögenskonfiskationen bei Staatsverbrechen in Frankreich.

ep Zürich, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Neue Korrespondenz" meldet aus Paris: Der Senat nahm am 7. Juni ein Gesetz an, das den Zweck hat, die Verbrechen und die Vergehen gegen die Sicherheit des Staates wirksam zu unterdrücken. Künftig sollen die Gerichte diejenigen Geldsummen, die die Individuen für ihre Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates erhalten haben, dadurch konfiszieren werden, daß Geldstrafen in Höhe dieser Summen ausgesprochen werden. Auch sollen alle Güter dieser Verurteilten, und zwar gegenwärtige und künftige, der Nation zufallen. Nur wenn der Verurteilte verheiratet ist und Kinder oder sonstige Abkömmlinge hat, werden diese bei der Liquidierung Anteile der beschlagnahmten Gelder erhalten, doch werden alle feuerstreichten Summen, die seit Beginn 1914 durch Verbrechen oder sonstige Vergehen gegen die Sicherheit des Staates erhoben wurden, als herrenloses Gut betrachtet werden.

Türkische Erfolge an der Palästinafront.

(W. T. B.) Konstantinopel, 10. Juni. Tagesbericht: Palästinafront. Am frühen Morgen des 8. Juni setzte nach äußerst heftiger Artillerievorbereitung in den Küstenabschnitten ein Angriff starker feindlicher Kräfte ein. Erbitterte, wechselvolle Bajonett- und Handgranatenkämpfe hielten sich in dem Vorgelände unserer Stellung ab. Infolge der zähen Verteidigung unserer vorgeschobenen Posterungen gelang es dem Feinde nicht, seinen Angriff an unsere Stellungen heranzutragen. Da, wo sich der Feind im Vorgelände festgesetzt hatte, wurde er gegen Mittag durch tapfere Gegenangriffe unserer Truppen geworfen. Erneute feindliche Angriffsversuche durch frisch herangeführte Reserven wurden durch unser wirksames Artilleriefeuer im Keime erstickt. Zwei zum Angriff bereitgestellte Bataillone wurden auseinander getrieben. Die bisherigen Stellungen sind restlos wieder in unserer Hand. Die Verluste des Feindes sind schwer.

Von den anderen Fronten nichts Neues.

Der U-Bootschrecken in Amerika.

ep Zürich, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) „Secolo" meldet aus Newyork: Am letzten Mittwoch wurden zwei, am Donnerstag drei Dampfer als überfällig gemeldet.

Havas meldet am Freitag: Präsident Wilson verfügte die Unterstellung der gesamten Küstenschiffahrt unter die Kriegsgesetze, um den Schlupfwinkel der deutschen U-Boote aufzuspüren.

(X. U.) Amsterdam, 10. Juni. Die „Times" meldet aus Washington: Das Erscheinen der deutschen U-Boote an der amerikanischen Küste habe dem amerikanischen Volke den Ernst des Krieges recht zum Bewußtsein gebracht. Franklin Roosevelt, der stellvertretende Staatssekretär des Marineamtes, ermächtigte dem Korrespondenten der „Times" zu der Erklärung, die amerikanische Flotte habe bereits gegen Ende Mai auf drahtlosem Wege allen Schiffen und Küstenstationen mitgeteilt, daß wahrscheinlich feindliche U-Boote in amerikanischen Küstengewässern des Atlantischen Ozeans erscheinen würden. Diese Warnungen seien erlassen worden, noch ehe das Ministerium von den Angriffen der U-Boote gehört habe. Die Schuner und Dampfer auf See und die Fahrzeuge in den Häfen hätten diese Warnung empfangen, aber die langsam fahrenden Segelschiffe ohne Einrichtung für drahtlose Telegraphie hätten die Mitteilung erst erhalten, als sie ihren Bestimmungsort schon erreicht hatten. Ueber die Anzahl der Torpedoboote, die in den amerikanischen Gewässern operieren, lägen bisher keine amtlichen Mitteilungen vor. Bekannt sei aber, daß wenigstens zwei U-Boote nach Amerika gekommen seien. Einige Regierungspersonen erklärten, daß eines der U-Boote ein Geschwader sei, während das andere, ein Schiff der „Deutschland"-Klasse, nur als Vorratsschiff diene. Die U-Boote hätten die meisten Schiffe durch Geschützfeuer und Bomben vernichtet; nur in zwei Fällen sein Torpedos verwendet worden. Es seien ferner eine Anzahl Minen ausgelegt worden, von denen die amerikanische Flotte bereits ein Dutzend aufgefischt habe.

ep Zürich, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der Besuch des Admiralstabschefs der Vereinigten Staaten in Rom bei Sonnino wird vom „Corr. della Sera" mit dem Erscheinen deutscher Unterseeboote an der amerikanischen Küste in Verbindung gebracht.

Zum Ministerwechsel in Belgien.

h Haag, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Das belgische Amtsblatt teilt mit, daß gleichzeitig mit dem Ministerpräsidenten Baron de Broqueville alle anderen Mitglieder des Kabinetts ihr Entlassungsgesuch eingereicht hätten, der König habe aber das Gesuch nicht genehmigt.

Rußland nimmt die Vermittelung Deutschlands an.

Ententehilfe abgelehnt.

Wien, 10. Juni. Die Korrespondenz „Rundschau" meldet: Der Volkskommissar für Auswärtiges Tschitscherin hat den russischen Vertreter in Berlin, Joffe, telegraphisch verständigt, daß die Moskauer Regierung die Vermittlung Deutschlands zu dem Zustandekommen von Verhandlungen zwischen Rußland und Transkaukasien gern annehme, da ihre Versuche um Anknüpfung von direkten Verhandlungen mißlungen seien. Die Verhandlungen dürften in Kutaiskwasa stattfinden.

Die Bolschewisten treten dem Versuche, eine Intervention der Entente in Rußland herbeizuführen, entgegen. Das Sowjetorgan „Izwestija" schreibt: Eine militärische Hilfe wäre für Rußland nur dann möglich, wenn Rußland mit Deutschland Krieg führte. Rußland lebe jedoch mit Deutschland in Frieden und sei weit entfernt, in ein neuen Krieg zu stürzen.

(Deutsche Kriegszeitung.)

Die Epidemien in Rußland.

ep Stockholm, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Ein schwedischer Arzt, der gegenwärtig in Rußland weilt, teilt in einem Bericht an die schwedische Medizinalbehörde Einzelheiten über die in Rußland herrschenden Epidemien mit. Danach gibt es in Moskau unter den Flüchtlingen und Kriegsgefangenen gegenwärtig nur vereinzelte Fälle von Flecktyphus und Cholera. Dagegen sei das Nervenfieber unter der Bevölkerung recht verbreitet. Eine Flecktyphusepidemie herrsche in den Provinzen Astrachan, Pensa, Wologda und dem Petersburger Bezirke. Weiter berichtet der Arzt, daß die Cholera in Astrachan, Pensa, Samara, Tomsk und Omsk epidemisch auftrate. In Turkestan herrsche die Pest.

Ein Protest des litauischen Nationalrates.

ep Lausanne, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Wie das Litauische Pressebureau in Lausanne mitteilt, hat der Litauische Nationalrat folgendes Telegramm an die Ministerpräsidenten von Frankreich, England und Italien gerichtet: Der interalliierte Kriegsrat in Versailles veröffentlichte am 3. Juni 1918 einen Entschluß zur Schaffung eines eigenen, unabhängigen polnischen Staates mit einem freien Zugang zum Meere. Da aber dieses Programm nicht verwirklicht werden kann, ohne das Gebiet Litauens zu zerstückeln, dessen Vorhandensein vom Kriegsrate totgeschwiegen wird, erachtet es der Litauische Nationalrat, der Vertreter der litauischen Interessen, für seine Pflicht, in nachdrücklichster Weise gegen ein solches Vorgehen zu protestieren, das in keiner Weise dem von der Entente doch mehrfach anerkannten Selbstbestimmungsrechte der Völker entspricht und jeder völkischen Gerechtigkeit ins Gesicht schlägt.

Außerdem hat der Litauische Nationalrat bei den alliierten Gesandtschaften in Bern Schritte unternommen und gegen den Beschluß des Kriegsrates energischen Widerspruch erhoben.

Chile bleibt neutral.

ep Paris, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Temps" meldet aus San Jago de Chile: In seiner Botschaft anläßlich der Eröffnung des Kongresses erklärte der Präsident erneut: Die chilenische Regierung werde in ihrer Politik strikter Neutralität, die sie seit Kriegsausbruch verfolgt habe, ausharren.

Asquiths Verzicht.

ep Zürich, 10. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Der Korrespondent des „Corriere della Sera" in London meldet: Asquith beabsichtige, seine Anwaltspraxis nach vierjähriger Unterbrechung wieder aufzunehmen. Das sei ein Zeichen dafür, daß man sich in den Reihen der „Korridor-Verschwörer gegen Lloyd George" über die von ihnen erlittene Niederlage keine Illusionen mehr mache.

Graf Burians Besuch in Berlin.

(W. T. B.) Wien, 10. Juni. Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern Graf Burian hat heute um 6 Uhr 5 Min. abends die angekündigte Reise nach Berlin angetreten.

Zum Wahlrechtskampf in Preußen.

Die Regierung bleibt fest.

Berlin, 10. Juni. Wie die „Nationalzeitung" aus parlamentarischen Kreisen erfährt, hat Ministerpräsident Graf Hertling bei einer Unterredung, die er vor wenigen Tagen dem konservativen Abgeordneten von Heydebrand gewährte, keinen Zweifel darüber gelassen, daß er mit dem gleichen Wahlrecht stehe oder falle und daß die Staatsregierung unter allen Umständen entschlossen sei, durch Auflösung des Hauses an die Wähler zu appellieren. Diese heute in Abgeordnetenkreisen bekannt gewordene Tatsache rief lebhafte Erregung hervor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806117/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 10. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Zwischen Arras und Albert südlich der Somme und der Avre lebte der Artilleriekampf auf. Rege Erkundungstätigkeit fand statt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In kräftigem Angriff brachen wir gestern in das Höhengelände südwestlich von Noyon ein.

Westlich von Matz nahmen wir die französischen Stellungen bei Mortemer und Orvillers und stießen über Cuvilly-Ricquebourg hinaus vor. Oestlich der Matz wurden die Höhen von Guy erobert. Trotz des feindlichen Widerstandes erstürmte Infanterie den Weg durch die Wälder von Ricquebourg und Lamotte und warf den Feind über Bouvemont-Marcuil zurück. Südlich und südwestlich von Laffigny drangen wir weit in den Wald von Thiescourt ein. Heftige Gegenangriffe der Franzosen wurden abgewiesen. Wir machten etwa 5000 Gefangene und erbeuteten Geschütze.

An der Front von der Oise bis Reims ist die Lage unverändert. Oertliche Kämpfe nördlich der Aisne nordwestlich von Chateau Thierry und bei Brigny brachten Gefangene ein.

Gestern wurden 37 feindliche Flugzeuge und sechs Fesselballone abgeschossen. Leutnant Kroll errang seinen 27. und 28., Leutnant Udet seinen 27., Leutnant Kirstein seinen 23. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Ursache der Kriegsverlängerung.

Auf der Tagung der englischen Unabhängigen Arbeiterpartei in Leicester, über die der „Labour Leader" eingehend berichtet, machte Philip Snowden in einer glänzenden Rede folgende Ausführungen:

„Es ist jetzt 16 Monate her, daß die Mittelmächte das bestimmte Angebot einer Konferenz zur Erörterung der Friedensbedingungen machten. Lloyd George erklärte es für einen Beweis des bevorstehenden Zusammenbruchs des Feindes, und das Angebot wurde verächtlich als Friedensgewinsel geschildert. Das Bemühen des Papstes, die Kriegführenden dazu zu bringen, den Krieg durch eine Konferenz beizulegen, wurde von den Verbandsmächten mit verächtlicher Gleichgültigkeit behandelt. Jede folgende Annäherung des Feindes wurde zurückgestoßen, verdreht oder außer acht gelassen. Als Graf Czernin und in geringerem Grade auch der deutsche Kanzler einen beträchtlichen Teil der Vorschläge Wilsons annahmen, wurde ihrem Vorgehen die Abkuhr der Versailler Erklärung zuteil, die die Tatsachen stark entstellte und den Entschluß des Verbandes ankündigte, den Krieg bis zu einer militärischen Entscheidung fortzusetzen. Die deutschen Antworten auf Versailles sind der Aufstand auferlegte Frieden und die Weltoffensive.

Als Lord Lansdowne in seinem ersten Briefe zur Anwendung von etwas Vernunft mahnte, wurde er von der Presse als Verräter gebrandmarkt. Der Schatzkanzler schilderte sein Eingreifen als verderblich. Ich kann nicht glauben, daß die Staatsmänner der Verbandsmächte der fortgesetzten furchtbaren Hinschlachtung von Menschenleben so gleichgültig und nichtachtend gegenüberstehen, daß sie die unnötige Verlängerung des Krieges wollen, wenn ihre Ziele ohne solche weiteren Opfer erreicht werden können. Es muß deshalb einen Grund geben, den sie selbst nicht eingestehen oder nicht einzugestehen wagen und der sie hindert, auf die wiederholten Friedenseröffnungen von seiten der Mittelmächte entgegenkommend zu antworten. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand. Sie geht dahin, daß der Verband auf der Fortsetzung des Krieges in der Hoffnung auf einen militärischen Sieg besteht und alle Vorschläge zu Friedensverhandlungen verwirft, weil seine Mitglieder auf Kriegsziele festgelegt sind, deren Erreichung unmöglich ist, wenn sie nicht einem völlig besiegten Feinde als Bedingungen diktiert werden können.

Nie haben wir von irgendeinem der Verbandsstaatsmänner eine ehrliche öffentliche Angabe seiner wirklichen Kriegsziele gehabt. Ihre öffentlichen Erklärungen sind irreführend und heuchlerisch gewesen. Die drei Friedensbedingungen, die Lloyd George vor der Gewerkvereinskonferenz im Januar niedergelegt hat, sind solche, über die sich alle kriegführenden Mächte vor Monaten hätten einigen können, wenn es die Bedingungen gewesen wären, auf Grund deren die Verbandsmächte willens gewesen wären, Frieden zu schließen. Aber die wahren Verbandskriegsziele stehen nicht in diesen drei Bedingungen, sondern in den Geheimverträgen, auf die die Verbandsmächte festgelegt sind und die, wie uns wiederholt von der Regierung versichert worden ist, in ihrem vollen Umfang in Geltung sind. Die Ziele, die in diesen Geheimverträgen verkörpert sind, verletzen jeden der Friedensgrundsätze, die in den öffentlichen Erklärungen britischer Staatsmänner und des amerikanischen Präsidenten Völker oder beteiligte Länder abgeschlossener Verträge, die völlig im Widerspruch zu allen Grundsätzen stehen, verkündet worden sind. Sie verletzen die Grundsätze, daß Vertragsverpflichtungen bindend sein sollen, daß Gebietsregelungen auf dem Rechte der Selbstbestimmung beruhen sollen und daß eine internationale Organisation zur Begrenzung der Rüstungen geschaffen werden soll. In den Bedingungen dieser Geheimverträge wird z. B. unsere Vertragsverpflichtung, die nationale Unabhängigkeit Albaniens zu schützen, als ein Fetzen Papier behandelt. Bevölkerungen werden wie Vieh einer Region von fremder Rasse übergantwortet, und fremde Gebiete sollen den Verbandsmächten mit Gewalt übereignet und in Zukunft mit militärischer Macht gehalten werden.

Kein Friede ist möglich, ehe diese ohne Wissen der für die diese Völker selbst den Krieg unterstützen, völlig verworfen sind. Und mit ihrer Verwerfung müssen die Staatsmänner, die für ihren Abschluß verantwortlich sind, der Gewalt entledigt und der Möglichkeit beraubt werden, noch einmal das Vertrauen und die Verantwortung, die ihnen geworden war, zu mißbrauchen.

Ein internationales Aequatorialafrika?

Eine unverbindliche Besprechung zwischen London und Lissabon.

Das eben nach Deutschland gelangte Märzheft der Zeitschrift der Londoner Geographischen Gesellschaft enthält einen Briefwechsel zwischen dieser und der Geographischen Gesellschaft in Lissabon, der eine gewisse Beachtung verdient. Am 13. Oktober 1917 richtete der Sekretär der portugiesischen Gesellschaft an die Londoner Adresse folgendes Schreiben (in Uebersetzung aus dem Englischen):

„Der Vorstand der Geographischen Gesellschaft von Lissabon und ihre Mitglieder und, wie wir sagen können, das ganze portugiesische Volk ist auf das tiefste beunruhigt worden durch die hierher gelangte Nachricht, wonach der frühere Minister Henderson der Londoner Sozialistenkonferenz den überraschenden Vorschlag gemacht hat, eine Art von internationalem Staat in Afrika zu gründen, der vom Sambesi bis zum Südrand der Sahara reichen und einen großen Teil unserer Kolonine und anderer fremder Besitzungen einschließen soll. Der Umstand, daß Henderson ein Mitglied der britischen Regierung gewesen ist, war die Hauptursache für die Beunruhigung, weil die Meinung bestand, daß er im Einverständnis mit Ihrer Regierung gehandelt habe, aber wir glauben an keine so unsinnige Hypothese und haben widersprochen. Das alte Bündnis zwischen Portugal und Großbritannien, der unermeßliche Nutzen für die Zivilisation der Welt, der sein den großen Entdeckungen in ganz Afrika und Ostindien durch beide Länder gestiftet worden ist, und ihr vielmals in der Geschichte bewährtes wechselseitiges Zusammenarbeiten lassen die Möglichkeit einer solchen Annahme nicht zu. Die Geographische Gesellschaft von Lissabon als Hüterin unserer Ueberlieferungen ist verpflichtet, alle Fragen betreffs der portugiesischen Besitzungen zu erforschen und zu erwägen, die von der Nation von Jahr zu Jahr durch den Bau von Eisenbahnen und Straßen und durch die Entwicklung von Häfen verbessert worden sind. Wir können stolz sein, die erste Eisenbahn für den Binnenhandel im tropischen Afrika zu eröffnen und den Hafen von Lourenzo Marquenz in einem guten Zustand zu versetzen, der dazu beiträgt auch Südafrika mit Bezug auf Transsibirien und seinen Bergbau zu fördern. Dies sind die Erwägungen usw."

Der Präsident der Londoner Geographischen Gesellschaft antwortete nach mehr als einem Monat folgendermaßen: „Der Vorstand der Kgl. Geogr. Ges. gibt sich die Ehre, Ihnen zu erklären, daß er keinerlei Sympathien mit einem solchen Plan haben würde und daß er nicht glaubt, es bestehe in diesem Lande (England) eine ernste Meinung zu Gunsten eines solchen Vorschlags. Die Begründung eines solchen internationalen Staats würde die Uebergabe von eigentlich allen tropischen Kolonien in Afrika einschließen, nicht nur derjenigen Großbritanniens und Portugals, sondern auch Italiens und Frankreichs. Italien hat mehr als ein Menschenalter schwere Opfer für seine Besitzungen in Afrika gebracht, und von Frankreich weiß jedermann, daß es keinesfalls ohne schweren Kampf das aufgeben würde, was es stolz sein „schwarzes Indien" nennt. Solch ein Verlust könnte ihm durch einen triumphierenden Feind, aber nicht durch seinen treuen Verbündeten auferlegt werden." Der Brief schließt mit dem Hinweis, daß Henderson zur Zeit jener Mitteilung nicht mehr Mitglied des englischen Kabinetts gewesen sei. Die portugiesische Gesellschaft bekundete in einem Dankschreiben, daß sie durch diesen Bescheid vollkommen beruhigt sei.

Alt-Berliner Kriegsschiffbau.

In der Berliner Dorotheenkirche findet sich das Grabmal Michael Mathias Smids, des Schiffbaumeisters aus der Zeit des Großen Kurfürsten, der manches Schiff der kurbrandenburgischen Flotte erbaut hat. Wer weiß heute noch, daß einst vor über 200 Jahren, die brandenburgisch-preußischen Kriegsschiffe auf Westen an der Spree in Berlin gebaut wurden! Chr. Voigt weiß davon fesselnd in der Zeitschrift „Ueberall" zu erzählen. Auf Betreiben Benjamin Raules, des Marinedirekteurs, und Smids wurde der kurfürstliche „Schiffbauhof" an der Spree angelegt; er lag neben dem Garten der heutigen „Loge zur Freundschaft", da, wo heute die Marthhalle liegt. Selbstverständlich baute die Werft nicht nur Kriegs-, sondern auch Handelsschiffe; unter anderm auch eine Jacht, mit der der Kurfürst auf Spree und Havel segeln konnte. Wie die Kriegsschiffwerft der Spree das Stadtbild damals beeinflußt haben mag, zeigt ein alter seltener Stich des Holländers A. Oldenburgh nach einem verlorengegangenen Oelgemälde des Hofmalers und Ingenieurs Michael Waddersteß. Im Hintergrunde sieht man die Stadt mit Kirchen und Türmen, das Schloß mit dem von Schlüter geplanten, aber nicht ausgeführten loggienartigen Oberbau, die Dorotheenkirche und den Schiffdauerdamm mit der zur Zeit Friedrichs des Großen abgebrannten Lohmühle. Das Bild macht den Eindruck, als stelle es einen Seehafen vor; auf dem Wasser ist lebhaftes Getriebe von allerhand Fahrzeugen; u. a. sieht man einen großen Dreimaster. Daß ein so großes Fahrzeug wirklich auf der Spree geschwommen habe, ist wohl denkbar, denn man darf sich von der Größe der brandenburgisch-preußischen Kriegsschiffe keine übertriebene Vorstellung machen — sie hat höchstens eine Länge von 40 Metern —, und außerdem hatte die Spree damals noch keine festen Brücken, sodaß Dreimaster auf ihr wirklich fahren konnten. Im Jahre 1693 wurde die Werft nach dem Glacis am Kupfergraben verlegt, hinter den zum späteren Palais des Prinzen Heinrich (nachmals Universität) gehörigen Garten, aber bereits zwei Jahre darauf, 1695, wurde der Kriegsschiffbau in Berlin aufgegeben und die Werft mit der Havelberger Werft vereint. Die Zeit des Kriegsschiffbaus in Berlin war für dieses Jahrhundert wie für das folgende vorbei, im 19. Jahrhundert aber lebte er wieder auf; von der Maschinenbauanstalt der Seehandlung zu Moabit (später Borsig) wurden in Berlin zwei Kanonenboote für die preußische Marine gebaut, deren erstes am 12. Oktober 1848 auf dem Holzplatze von Kampfmeier neben der Unterbaumbrücke vom Stapel lief; es war aus starkem Eisenblech hergestellt, wurde durch Ruder oder Segel fortbewegt und war mit einer Pfündigen Bombenkanone bewaffnet. Die Kosten beider Kanonenboote beliefen sich auf 18 000 Taler. Von ihrem Auseehen kann man sich heute leicht eine Vorstellung verschaffen, denn im Museum für Meereskunde wird ein Modell eines solchen Berliner Kriegsschiffes aufbewahrt.

Stand nach dem Heeresbericht vom 6. VI. 18

Kriegsallerlei.

Lloyd Georges Herkunft.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß der jetzige allmächtige Minister Englands, der so schöne Reden zu halten versteht, David Lloyd George, der Sohn eines einfachen Schullehrers namens George ist. Der Vater starb schon sehr frühzeitig. David war damals erst ein zweijähriges Bübchen. Dessen nahm sich ein Onkel von ihm an, ein Schuster, Robert Lloyd, weshalb sich David später Lloyd George nannte. Der Schuster Robert Lloyd ist erst im vorigen Jahre in Criccieth in Wales gestorben. Er hat also den glänzenden Aufstieg seines Neffen noch erlebt. Vor dem kommenden Schauspiel des „Abstiegs" ist er gnädig bewahrt geblieben.

Der Hühnermagen als Verräter.

Daß ein unvorsichtiger Radler ein Hühnchen überfährt, soll hin und wieder vorkommen. Jedenfalls geschah dergleichen jüngst in der Nähe von Bern in der Schweiz. Die Bäuerin war furchtbar erbost ob der frevelhaften Untat und beschloß, Rache zu nehmen, indem sie den Radler zwang, ihr 20 Franken für das „letzt so wertvolle" Hühnervölkerln zu berappen. Nachdem solches geschehen, lud der Radler das Tier auf sein Sechsitz und sauste von dannen, nun unentrüstet racheschnaubend für die wucherische Erpressung. Dazu fand sich alsogleich Gelegenheit. Als man den Braten fertig machen wollte, entdeckte man in dem Mageninhalt Weizenkörner. Das Huhn war sonach mit Weizen gefüttert worden, was auch in der Schweiz bei furchtbarer Strafe verboten ist. Der gute Mann ging eiligst zum Kadi, berichtete den Sachverhalt und zeigte das corpus delicti vor, wonach die Bäuerin mit — viermal 20 Franken Strafe belegt wurde.

Neuer Taschen-Fahrplan mit Fahrpreis-Anzeiger!

zum Preise von **20** Pfg. (auswärts 30 Pfg.) erhältlich in den **Geschäftsstellen der Hallischen Nachrichten** (General-Anzeiger) sowie bei

Filiale Paul Grimm, Bernburgerstr. 16, Ecke Ludw. Wuchererstr.
Martha Haring, Papier- und Schreibwarenhandlung, Friedrichstr. 2.
Otto Hendel, Buchhandlung, Markt 24.
Rich. Kaufmann, Buch- und Papierhandlung, Magdeburgerstr. 47.
Friedrich Linse, Papier- und Buchhandlung, Mühlweg 22.
Friedrich Malsch, Papierhandlung, Grosse Steinstr. 9.
Filiale Johannes Rothe, Ludwig Wuchererstr. 69.
Helene Schmidt, Papierhandlung, Bernburgerstr. 16.
Fritz Wahl, Papierhandlung, Ludwig Wuchererstr. 34.
Filiale Albert Weise, Germarstr. 7.
Curt Wolde, Buch- und Papierhandlung, Steinweg 25.

Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wothe.

Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

15) (Nachdruck verboten.)

Sie stand still, unbeweglich und wartete.

Jetzt war Holm ganz nahe. Er fand dicht vor ihr. Mächtig lüftete er seine Mütze und sagte, über das Meer deutend, das ganz von Silberschleiern überspannen lag:

„Zauberhaft ist das. Ich möchte nie etwas anderes sehen.

Eine Wildgans schrie heiser auf, dann klang wieder nur der leise Sang der Wogen.

Britta schwieg. Sie hatte ihren Kopf jetzt seitwärts gewandt, sodaß er nur ihr edles Profil sehen konnte. Es war, als lausche sie nur auf das leise Plätschern und Klingen.

„Hören Sie mich, Fräulein Britta?" fragte Holm eindringlich, und es war, als wollte er seine Hand nach Britta ausstrecken. Er tat es aber nicht, denn er sah den abweisenden Blick in den großen, grauen Augen, als Britta jetzt wieder ihr Antlitz ihm zuwandte.

„Ich höre Sie, Herr von Thümen", antwortete sie einfach, „aber Ihre Stimme, wie alles hier ringsumher berührt mich nur ganz fern, wie ein altes, vergessenes Lied."

Er hielt den Atem an. Wie seltsam das Mädchen sprach und wie verändert sie war.

„Ich wundere mich", begann er stockend. „Sie hier draußen zu finden, wo Sie doch einen Gast haben."

Britta sah ihn fast zornig an.

„Dem Gast geht es auch ohne mich sehr gut. Die schöne Frau sitzt mit meinem Bruder im Wesel und erzählt ihm von der großen Welt, von fernen Ländern, die er nie gesehen. Und er sitzt und lauscht, als würde ihm das Evangelium verkündet. Im übrigen scheint das kalte Bad Frau von Este nichts geschadet zu haben."

Wie eigen Brittas Ton war, Holm erschrak. Wollte Jutta vielleicht ihre unheilvolle Macht, die er ja zur Genüge kannte, an dem weltfremden Schulmann erproben?

„Warum sind Sie nicht im Haus geblieben", fragte er rauh.

„Ich ging Eike suchen. Es taugt nichts, wenn das Kind so spät draußen ist."

„Eike ist aber längst im Haus. Ich traf sie vorhin weinend vor Peer Owens Tür", sagte er hastig.

Und Britta dachte: „Er gibt also doch zu, daß er eine Zusammenkunft mit Eike hatte."

„Es ist schrecklich mit dem Kinde", seufzte Britta. „Immer will sie zurück in das alte Haus. Wir können sie doch unmöglich allein darin lassen."

„Sie ist unglücklich, daß eine Fremde morgen dort einziehen soll. Ist es wahr, daß Ihr Bruder die Hütte an Frau von Este für den ganzen Sommer vermietet hat?"

„Leider! Ew glaubte im Interesse Eikes zu handeln, wenn er das hohe Angebot der Fremden annahm. Meine abmahnenden Blicke verstand er nicht. Es ist ganz unbegreiflich von Ew, daß er so blind handelt, wie es doch sonst garnicht seine Art ist."

Und Britta dachte: „Er gibt also zu, daß er Steg, sodaß Britta beinahe ins Wasser gerissen wurde, wenn nicht Holms kräftige Hand sie gehalten hätte.

Es war ihm fast, als zitterte die hohe Mädchengestalt, als er schützend seinen Arm um sie legte.

Oder zitterte er selbst?

Er gab Britta sofort wieder frei.

„Wollen wir uns nicht einen weniger gefährlichen Standpunkt für unsere Unterhaltung suchen?" fragte er mit einem leichten, recht verunglückten Versuch zu scherzen.

„Ich stehe so gern hier, Herr von Thümen. Immer habe ich das Gefühl, als sei ich hier mitten im Wellengebraus, der Ewigkeit am nächsten. Ueberall Himmel und Wasser, da drüben nur, ganz verschwimmend, wie ein Silberstoff das Festland und dort die Dünen im Dämmergrau. Wenn ich das sehe, dann empfinde ich so recht, wie schön, wie unendlich schön unser kleines, weltfernes Eiland ist."

Holm nickte.

„Ja, schön wie ein Wunder, Fräulein Britta. Es ist mir in der kurzen Zeit bei ich hier bin, zur zweiten Heimat geworden. Desto schmerzlicher für mich, ihr nun sobald „Lebewohl" sagen zu müssen — schmerzlich und bitter."

Jetzt mußte Holm abermals die Wankende halten, denn sonst hätte eine kecke Sturzwelle sie einfach hinweggespült.

Sein Herz klopfte laut. Hastig Brittas Hand in der seinen haltend, als fürchte er eine Wiederholung des Wellenspiels, drängte er:

„Kommen Sie, Fräulein Britta, es wird hier wirklich zu gefährlich, wir müssen zurück."

Sie nickte nur mit einem totenblassen Gesicht und ließ ihm die Hand, an der er sie sorgsam über den schmalen Steg führte, indem er vorsichtig voranschritt und sie hinter sich herzog.

Ohne ein Wort zu sprechen, erreichten sie den Strand.

Im Mondlicht selig verklärt, wannm die Hallig wie ein Märchenbild auf den Fluten. —

Britta atmete tief auf, die Farbe kehrte langsam in ihre Wangen zurück.

„Sie wollen Hallig Hooge verlassen, Herr von Thümen?" fragte sie jetzt scheu. „Wir hatten geglaubt, daß Sie lange bleiben wollten, Jahre lang."

Er sah ihr tief in die Augen.

„Das habe ich auch geglaubt, aber wenn sie sich hier einnistet, die Frau, die ich leider, vom Schicksal gezwungen, Ihnen selbst ins Haus bringen mußte, dann ist hier meines Bleibens nicht."

„Sie kennen die Frau?"

Etwas wie Angst klopfte in Brittas Stimme.

„Ja, sie war es, die meine Jugend vergiftete, die mir den Glauben an Liebe und Treue nahm, die mich betrog. Frau von Este war vor Jahren meine Braut. Nun wissen Sie, warum ich nicht bleiben kann, wenn sie auf ihrer Absicht beharrt."

Britta war stehen geblieben — ihr stockte der Herzschlag.

„Und warum soll die Fremde nicht gehen, damit Sie bleiben können?" fragte sie ruhig und beherrscht.

„Ihr Bruder hat ja selbst diesen Weg verbaut. Ich deutete ihm an, daß ich nicht Lust habe mit der Gefahr, ihr unter einem Dache zu hausen, mich ich selber habe ihn gebeten, sie irgendwo anders unterzubringen, so lange sie auf der Insel sein muß. Aber ich habe natürlich nicht daran gedacht, daß Ihr Bruder mit Frau von Este ein Abkommen für den ganzen Sommer treffen könnte."

„Ow ist auch mir unbegreiflich — ich hatte aber die Empfindung, daß er anrieht anders konnte. Frau von Este versteht es, ihren Willen anderen aufzuzwingen, doch ich meine, die Sache ließe sich doch rückgängig machen."

Holm lachte heiser auf.

„Da kennen Sie die Taktraft dieser Frau schlecht. Sie ist nicht zu unterschätzen. Das Einzige wäre nur, daß sie es in der einfachen Fischerhütte nicht aushalten könnte. Die Dame ist sehr verwöhnt und Peer Owens Fischerhütte möchte ihr wenig behagen."

Da lächelte Britta wieder und sagte:

„Dann können wir sicher darauf rechnen, daß die schöne Frau das Feld räumt. Uebrigens hätte ich mir von Ihnen gedacht, daß Sie vor einer Frau die Flucht ergreifen würden? Wenn Frau von Este in Peer Owens Werft wohnt, so brauchen Sie ja nicht mit ihr zusammen zu kommen. Die Halligbewohner, wortkarg und mißtrauisch gegen Fremde, werden ihr auch nichts zu liebe tun und, so meine ich, wird Frau von Este nicht allzu lange Gast auf Hallig Hooge sein."

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretende Bezieher

der „Kriegs-Zeitung" erhalten den bisher erschienenen Teil dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, kostenlos nachgeliefert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806117/fragment/page=0002